

Die *via media* als konstitutionstheoretische Einbahnstraße

Zur Entwicklung des Akteur-Struktur-Problems bei Alexander Wendt

Über die via media, die Kombination von Post-Positivismus in ontologischen und Positivismus in epistemologischen Fragen, ist »den Konstruktivisten« die Aufnahme in den Kanon allgemein akzeptierter Ansätze in den Internationalen Beziehungen gelungen. Der wesentliche Vorteil gegenüber klassischen rationalistischen Ansätzen, so zumindest ein gängiger rhetorischer Aufmacher, bestehe in einem angemesseneren Verständnis von sozialem Wandel, der Einsicht in die (Re-)Konstruierbarkeit weltpolitischer Strukturen. Gerade vor diesem Hintergrund ist es überraschend, dass soziales Handeln, also die wesentliche Triebfeder offener Transformationsprozesse, begrifflich unterentwickelt ist. In Form einer immanenten Kritik zeigt der Artikel, inwiefern sich konstitutive Effekte sozialen Handelns mithilfe der bei Wendt nur verkürzt rezipierten Sozialtheorie George Herbert Meads auf den Begriff bringen lassen und welche Konsequenzen sich daraus für den Struktur- und Handlungsbegriff der via media ergeben.

1. Einleitung¹

Über die *via media*, die Kombination von Post-Positivismus in ontologischen und Positivismus in epistemologischen Fragen, ist »den Konstruktivisten« die Aufnahme in den Kanon allgemein akzeptierter Ansätze in den Internationalen Beziehungen gelungen. Der wesentliche Vorteil gegenüber klassischen rationalistischen Ansätzen, so zumindest ein gängiger rhetorischer Aufmacher, bestehe in einem angemesseneren Verständnis von sozialem Wandel, der Einsicht in die (Re-)Konstruierbarkeit weltpolitischer Strukturen. Gerade vor diesem Hintergrund ist es überraschend, dass soziales Handeln, also die wesentliche Triebfeder offener Transformationsprozesse, begrifflich unterentwickelt ist. Ein »akteurszentrierter Ansatz« signalisiert nach wie vor methodologischen Individualismus und *rational choice*. Alexander Wendt selbst, der die Berücksichtigung der wechselseitigen Konstitution von Akteur und Struktur programmatisch eingefordert hatte (Wendt 1987), rechtfertigt die Konzentration auf eine Neufassung des Strukturbegriffs in seiner *Social Theory of International Politics* (Wendt 1999) auch damit, dass »with the emergence of rational choice and game theory as important analytical tools in IR we now have a fairly well-developed framework for thinking about agency and interaction« (Wendt 1999: 184).² Daraus

1 Für hilfreiche Anmerkungen und Kritik danke ich Rainer Baumann, Gunther Hellmann, Patrick Thaddeus Jackson, Wolfgang Wagner, Alexander Wendt, Antje Wiener, Klaus Dieter Wolf sowie den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern der ZfIB.

2 Wendt (1999: 184) gesteht allerdings zu, dass die Bedeutung von Interaktionsprozessen in rationalistischen Ansätzen unterbestimmt bleibt.

ergibt sich eine Handlungskonzeption, die auf Zielgerichtetheit und Zweckrationalität basiert – wobei Ziele und Präferenzen der Handlungssituation vorgelagert bleiben. Die zentrale Innovationsleistung der »konstruktivistischen Wende«, die klassische Kausallogik um eine konstitutionstheoretische Perspektive zu erweitern, wird somit halbiert: Es wird zwar deutlich, dass Strukturen Handeln erst ermöglichen, Interessen und Identitäten konstituieren, worin aber umgekehrt die konstitutiven Effekte sozialen Handelns bestehen, bleibt ausgeblendet. Die so halbierte Konstitutionslogik ist, gerade wegen dieser Asymmetrie, dann nicht mehr in der Lage, sozialen Wandel auf den Begriff zu bringen: »Constitutive analysis is inherently static. It tells us what structures are made of and how they can have certain effects, but not about the processes by which they move through time, in short, about *history*« (Wendt 1999: 185f, Hervorh. dort).

Inwiefern damit der ursprünglich formulierte Anspruch, Akteure und Strukturen als »ontological equals« (Wendt 1987) zu behandeln, zumindest nicht vollständig eingelöst wird, soll im Folgenden in Form einer immanenten Kritik der Wendtschen Theorie rekonstruiert werden. Nach einer knappen Einführung in die Unterscheidung zwischen Kausallogik und Konstitutionslogik werde ich daher zunächst nachzeichnen, wie Wendt die durch seine programmatische Formulierung des Akteur-Struktur-Problems eröffneten Möglichkeiten für die Theoriebildung begrifflich konkretisiert. In einem zweiten Schritt geht es dann darum, die Konsequenzen dieser grundbegrifflichen Entscheidungen aufzuzeigen und ihnen eine weniger einseitig strukturlastige Alternative gegenüberzustellen.

Dabei sind die analytischen Grundbegriffe, mit denen sich auch konstitutive Dimensionen sozialen Handelns auf den Begriff bringen lassen, bei Wendt über seine Rezeption der pragmatistischen Sozialtheorie George Herbert Meads (in einer durch den Symbolischen Interaktionismus verkürzten Form) bereits angelegt, wenn auch kaum ausgeführt. Im Sinne einer Kritik und Erweiterung des Wendtschen Arguments werde ich daher skizzieren, welche Konsequenzen sich aus einer solchen pragmatistischen Reformulierung ergeben. Denn in Opposition zu sowohl rationalistischen als auch normativistischen Ansätzen sind es, so auch Mustafa Emirbayer and Ann Mische, insbesondere die Arbeiten George Herbert Meads »that offer us the most compelling tools for overcoming the inadequate conceptions of agency« (Emirbayer/Mische 1998: 968). Denn es ist nicht nur das rationalistische Akteursmodell, das völlig auf die bornierte Akkumulation von Lustquanten abzielt, sondern auch die normativistische Logik der Angemessenheit, die konstitutive und kreative Dimensionen sozialen Handelns ausblendet (vgl. dazu kritisch Sending 2002). Die normative Totalintegration in eine vorgegebene Ordnung konstruiert hier einen *homo sociologicus*, der sich zwar charakterlich, nicht aber grundbegrifflich von dem Modell eines *homo oeconomicus* unterscheidet, denn beide handeln auf der Grundlage ihnen exogen vorgegebener Bedingungen (vgl. Joas 2000: 272-279, 1992a). In beiden Fällen wird soziales Handeln auf eine bloße Anpassung an exogene Präferenzen oder gesellschaftliche Normen reduziert. Eine nicht-reduktionistische Konzeptualisierung sozialen Handelns wäre aber Bedingung, um die Idee wechselseitiger Konstituiertheit von Struktur und Handeln begrifflich fassen zu können.

2. *Konstitutionslogik und Kausallogik: Was bringt die »soziologische Wende« in den Internationalen Beziehungen?*

Die gesellschaftstheoretisch grundlegende Frage, wie ein wenigstens rudimentärer Begriff von Handlungsautonomie mit der Rolle übersubjektiver Strukturgesetzmäßigkeiten zusammengebracht werden könne, gehört spätestens seit Wendts (1987) viel diskutiertem Aufsatz *The Agent-Structure Problem in International Relations Theory* auch zu den Grundfragen der Internationalen Beziehungen.³ Ich werde in diesem Abschnitt zu zeigen versuchen, dass es sich dabei weder um ein neues Paradigma oder eine neue Großtheorie im herkömmlichen Sinne noch um eine jener sozialwissenschaftlichen Modeerscheinungen handelt, bei denen das Innovationspathos einer neuen Begrifflichkeit die substanziellen Veränderungen überwiegt. Es handelt sich meines Erachtens in der Tat insofern um einen »sociological turn«, als die Strukturierung theoretischer Kontroversen entlang paradigmatischer Stellungskriege wirkungsvoll unterlaufen wird.

Diese »paradigm wars« (Wendt 1998), gegen die Wendt sein konstitutionstheoretisches Programm explizit entwickelt, waren in der Vergangenheit Gegenstand diverser »kleiner Debatten«, in denen die Selbstbeschreibung der Disziplin im Schatten ihrer Großtheorien verhandelt wurde. In diesem Zusammenhang sind solche Debatten insbesondere metatheoretisch instruktiv,⁴ insofern sie sich im Wesentlichen als »labeling exercise« (Hellmann 2000: 170) herausstellen, bei dem nicht Geltungsansprüche und empirische Plausibilität von Theorien, sondern selbstreferenziell der relative Erklärungsanteil zwischen den Paradigmen verhandelt wird.⁵

Das zentrale Anliegen Wendts besteht vor dem Hintergrund einer solchen Tendenz darin, über eine Neubestimmung des Strukturbegriffs die Verflechtungszusammenhänge zwischen denjenigen Faktoren aufzuschließen, deren exklusive Geltungsansprüche die traditionellen »Großtheorien« der Internationalen Beziehungen in Bezug auf ihre jeweilige »Lieblingsvariable« mit Zähnen und Klauen zu verteidigen versuchen. Keineswegs geht es darum, die Bedeutung von Macht oder Interessen hinter die konstruktivistischen Favoriten wie Normen oder Identitäten

3 Vgl. u. a. Dessler (1989); Carlsnaes (1992); Wendt (1992); Zehfuß (1998); Wight (1999); Jackson/Nexon (1999).

4 So etwa Legro und Moravcsik (1999), die in einer feindlichen Übernahme der theoretischen Definitionskompetenz einen »minimal realism« entwerfen, auf dessen Grundlage sie dann einen wesentlichen Teil der Erklärungskraft realistischer Ansätze ihren eigenen Paradigmen zuschlagen. Gestandene Realisten wie Stephen Van Evera, Stephen M. Walt oder Randall L. Schweller erscheinen vor diesem Hintergrund, so Taliaferro in seiner Reaktion, als »liberals with an identity crisis« (Taliaferro 2000: 182).

5 Dies wird wissenschaftstheoretisch in der Regel über Lakatos' Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme legitimiert. So etwa Vasquez (1997), der im Realismus ein degeneratives Forschungsprogramm sieht, eine amorphe Konstruktion, die den Kriterien des »raffinierten Falsifikationismus« (Lakatos 1974) nicht gerecht werden könne. Abgesehen davon, dass bei Lakatos Problemverschiebungen degenerativ sein können, nicht aber ganze Forschungsprogramme, stellt sich die Frage, inwiefern Lakatos' an naturwissenschaftlichen Beispielen entwickelte Kriterien, insbesondere die Annahme eines harten Kerns von Forschungsprogrammen, auf sozialwissenschaftliche Zusammenhänge überhaupt übertragbar sind.

zurückzustufen.⁶ Wenn sich die soziale Bedeutung von Macht oder Interessen aber nicht auf deren materielle Gewalt stützt, sondern immer (symbolisch) vermittelt ist, sind Macht und Interessen ohne ihre ideellen Grundlagen nicht verständlich. Neben der *kausalen* Bestimmung des Einflusses bestimmter »Variablen« kommt es also auf den *konstitutiven* Zusammenhang dieser Faktoren untereinander an. Während Kausalbeziehungen nur die Wirkungen eines Faktors auf einen anderen anzeigen und zudem eine zeitliche Sequenzialisierung von Ursache und Wirkung voraussetzen, implizieren Konstitutionsbeziehungen eine logische Abhängigkeit. Ohne Herr wäre der Knecht kein Knecht, der eine kann dem anderen niemals zeitlich oder logisch vorgelagert sein (Wendt 1999: 83-88). Der kausallogisch zentrale Begriff der Variablen selbst – und mit ihm die wissenschaftstheoretische Orientierung an einem klassisch naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal – werden damit obsolet.⁷ Kausallogik und Konstitutionslogik stehen allerdings nicht in einem Verdrängungswettbewerb. Sie antworten auf unterschiedliche Fragen. Gleichwohl ist für Wendt die konstitutionslogische Fragestellung die allgemeinere und theoretisch grundlegendere – wenn auch nicht zwingend empirisch dringendere. Die Entstehungsbedingungen von Identitäten und Präferenzen, in der Kausallogik rationalistischer Ansätze als exogen gegeben vorausgesetzt, rücken hier in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

3. Zur Entwicklung des Akteur-Struktur-Problems bei Alexander Wendt

Die Folie, auf der Wendt einen Strukturbegriff entwickelt, der all diesen Herausforderungen gewachsen sein soll, sind die konkurrierenden Strukturtheorien internationaler Politik. Für Wendt (1987) waren dies (schon) Neorealismus und (noch) Wallersteins Weltsystemtheorie. Während sich Waltz' (1979) individualistische Charakterisierung des internationalen Systems »in terms of the observable attributes of [its] member states« als Selektions- und Sozialisationsmechanismus, der die Handlungsfreiheit einschränkt, und Wallersteins holistische Bestimmung »in terms of the fundamental organizing principles of the capitalist world economy which underlie and constitute change« (Wendt 1987: 335), auf den ersten Blick grundlegend unterscheiden, erscheint ihre logische Struktur doch überraschend ähnlich.⁸

Das theoretische Problem, das Verhältnis zwischen sozialen Strukturen und Akteuren auf den Begriff zu bringen,⁹ wissen beide – so Wendt (1987: 337-349) –

6 Wenngleich genau dies für einen Teil »konstruktivistisch« inspirierter Forschung gerade charakteristisch ist.

7 Zwar gibt es Versuche, komplexere Kausalbeziehungen innerhalb des klassischen Vokabulars darzustellen, dies führt aber schon in dem Moment zu begrifflichen Unschärfen, in dem gleichzeitig von kausaler Wechselwirkung und unabhängiger Variable gesprochen wird. Sobald eine Variable selbst kausalen Einflüssen unterliegt, ist sie eben nicht mehr unabhängig.

8 Diese individualistische Interpretation des Neorealismus nimmt Wendt später wenigstens implizit zurück, wenn er seinen Begriff von Makrostruktur gegen Waltz (1979) entwickelt (Wendt 1999: 145-147).

9 Genau genommen geht es hier um Akteurshandeln, nicht um den Akteursstatus. Sowohl Mead (1962) als auch später den Praxistheorien von Bourdieu (1993) und Giddens

einfach dadurch zu umgehen, dass sie eine der beiden Seiten, Strukturen oder Akteure, als exogen gegebene »primitive units« voraussetzen und damit weiteren Begründungsverpflichtungen entziehen. »They both presuppose *some* theory of what is being structured, human or organizational agents, and or their relationship to social structures« (Wendt 1987: 336f, Hervorh. dort). Neorealismus wie auch Neoliberalismus folgen derselben individualistisch-rationalistischen Strategie, wenn sie Akteure, ihre Interessen und Identitäten als von sozialen Strukturen unabhängig und gegeben voraussetzen, anstatt zu rekonstruieren, inwieweit diese Strukturen Interessen und Identitäten erst erzeugen. Unter diesen Bedingungen kann, etwa in einer den Neorealismus explizit fundierenden Staatstheorie, nicht mehr nach den Entstehungsbedingungen von Akteuren gefragt werden. Wenn umgekehrt, wie in Wallersteins (1974) Weltsystemtheorie, allgemeine Strukturen von den Akteuren losgelöst werden, die sie erst erzeugen, werden analog diese Strukturen zur quasi-metaphysischen, unhintergehbaren Voraussetzung (Wendt 1987: 344-349, 1992: 392f).

Indem er Akteure und Strukturen den gleichen ontologischen Status einräumt, hofft Wendt, solche Vereinsseitigungen vermeiden zu können. In Anlehnung an die »structuration theory«¹⁰ bringt er soziale Strukturen und individuelle Akteure in ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis: »Human agents and social structures are, *in one way or another*, theoretically interdependent or mutually implicating entities« (Wendt 1987: 338, meine Hervorh.). Den Ausgangspunkt des Akteur-Struktur-Problems bilden dann zwei »truisms about social life« (Wendt 1987: 337). Zum einen sind Individuen und ihre Organisationen in der Lage, zielgerichtet und reflektiert zu handeln und damit soziale Strukturen zu reproduzieren oder zu transformieren; zum anderen strukturieren diese Strukturen das Handeln dieser zielgerichteten Akteure untereinander. Von einem *Problem* – einer Antinomie im klassischen Sinne – muss man nun sprechen, weil die beiden »truisms« sich ausschließen. Entweder wir sprechen von Handlungsautonomie oder von der strukturellen Bedingtheit sozialen Handelns.

Generative Strukturen und Möglichkeitsräume

Wendts erster Schritt zur Überwindung dieser Dichotomie besteht in der Aneignung eines generativen Strukturbegriffs, wie er ihn bei Wallerstein (1974) bereits angelegt findet.¹¹ Strukturen dürfen demnach nicht individualistisch nur als (materielle)

(1988) geht es in diesem Sinne um die »Überwindung des Dualismus von Struktur und Handeln« (Reckwitz 2003: 283, meine Hervorh.; vgl. auch schon Adorno 1996). In diesem Sinne sind die konstitutiven Effekte sozialen Handelns nicht auf außeralltägliche Eigenschaften spezifischer Akteure zurückzuführen, sondern vielmehr als Eigenschaften zu verstehen, die sich prozessual aus praktischen Handlungsabläufen ergeben. In diesem Sinne spricht Joas (1992a) programmatisch von der Kreativität des Handelns, nicht von der Kreativität des Akteurs.

10 Wendt (1987: 336, Fn.2) nennt Anthony Giddens, Pierre Bourdieu, Roy Bhaskar und Derek Layder als Hauptvertreter. Er selbst bezieht sich in erster Linie auf Bhaskar. Zur Inkommensurabilität der Strukturbegriffe von Giddens und Bhaskar vgl. Wight (1999).

11 Konsequenter formuliert findet sich ein generativer Strukturbegriff allerdings etwa bei Bourdieu (1993) und Oevermann (1991).

Handlungsbeschränkungen verstanden werden. Als Strukturgesetzmäßigkeiten der Individuierung dienen sie vor allem der Handlungsermöglichung;¹² sie sind real, irreduzibel und nicht beobachtbar. Im Gegensatz zum strukturalistischen Determinismus betonen Strukturierungstheoretiker allerdings »the need for a theory of practical reason and consciousness that can account for human intentionality and motivation« (Bhaskar, zitiert nach Wendt 1987: 356). Wie genau solche räumlich und zeitlich spezifischen Strukturen der Individuierung in einer »dialektischen Synthese« (Wendt 1987: 356) vermittelt werden sollen, bleibt allerdings noch unklar.

Deutlich wird jedoch, dass der Staat als Akteur selbst theoretisch so gefasst werden müsste, dass die Entstehungsbedingungen der kausal wirksamen Charakteristika von Staaten theoretisch und empirisch *verstehbar* werden. »Ideally such a theory would define exhaustively the possible ways of acting of state agents, rather than generate determinate predictions about particular state behaviours« (Wendt 1987: 365f). Der so gewendete Strukturbegriff soll also nicht länger erklären, warum etwas passiert, er soll einen Möglichkeitsraum aufspannen, der jedem staatlichen Handeln konstitutionslogisch vorausgeht.

Obwohl seine Rezeption George Herbert Meads erst mit *Anarchy is what states make of it* (Wendt 1992) beginnt, nimmt Wendt (1987) hier bereits auf Grundzüge der bei Mead angelegten pragmatistischen Gesellschaftstheorie Bezug. Auch Mead untersucht in erster Linie die »Möglichkeiten alternativen Handelns unter unendlich vielen verschiedenen Bedingungen« (Mead 1988: 130).¹³ Erzeugt werden diese Möglichkeiten durch latente Sinnstrukturen. Deren Gegenstand ist nicht der subjektive Sinn einer Handlung im Sinne einer Motivation, sondern ein »intersubjektiver« Sinn, also das, »was anderen aufgezeigt werden kann, während es durch den gleichen Prozess auch dem aufzeigenden Individuum aufgezeigt wird« (Mead 1988: 129). Der so eröffnete Möglichkeitsraum schließt all diejenigen Handlungsmöglich-

12 Vgl. dazu Zehentreiter (2001) sowie Wendt: »[...] that the capacities and even existence of human agents are in some way *necessarily* related to a social structural context – that they are *inseparable* from human sociality« (Wendt 1987: 355, Hervorh. dort).

13 Von einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie Meads zu sprechen ist in mehrfacher Hinsicht gewagt. Zum einen existiert keine systematische Veröffentlichung dieser Gesellschaftstheorie – sein vermeintliches Hauptwerk *Mind, Self and Society* (Mead 1962) wurde posthum von Meads Schüler Charles W. Morris aus Vorlesungsmitschriften zusammengestellt, zum anderen hat Mead selbst, der einen Lehrstuhl für Sozialphilosophie in Chicago innehatte, sich eher als Sozialpsychologe, nicht aber als Soziologe oder Gesellschaftstheoretiker verstanden. Dass eine solche Gesellschaftstheorie in Meads Werk angelegt ist, zeigt sich allerdings nicht nur daran, dass sich eine soziologische Denkschule – der symbolische Interaktionismus – auf Mead als Gründervater bezieht. Indem er implizit einen rationalistischen *homo oeconomicus* genauso zurückweist wie einen normativistischen *homo sociologicus* und die symbolisch vermittelte Interaktion in einer sozialen Gruppe zum systematischen Ausgangspunkt seiner Überlegungen macht, von dem aus erst rekonstruiert wird, wie Individuierung und individuelle Zwecksetzung – sei sie rationalistisch oder normativistisch – möglich wird, beschäftigt sich Mead mit genau den gesellschaftstheoretischen Grundfragen, die auch in der Debatte um das Akteur-Struktur-Problem adressiert werden. Dazu Habermas: »Den einzigen aussichtsreichen Versuch, den vollen Bedeutungsgehalt von gesellschaftlicher Individualisierung begrifflich einzuholen, sehe ich in der Sozialpsychologie von G. H. Mead« (Habermas, zitiert nach Ritsert 2001: 118).

keiten mit ein, die es erlauben, an einen spezifischen Handlungsverlauf *sinnvoll* anzuschließen. Der Möglichkeitsraum ist also Ausdruck einer intersubjektiven Bedeutungsstruktur, die sich von der etwa in Max Webers (1972: 1-30) Grundbegriffen dargestellten Kategorie des subjektiv gemeinten Sinns deutlich unterscheiden lässt.¹⁴ Die Funktion von Sinn oder Bedeutung ist also nicht kausal, sondern konstitutiv: Sinn determiniert nicht das Ergebnis einer Handlung im Sinne normativer Angemessenheit – er ermöglicht Handlungen, indem er sie intersubjektiv verstehbar macht.

Was damit gemeint ist, lässt sich am besten anhand einer Analogie zu Chomskys (1977) Kompetenztheorie in der Linguistik illustrieren: Wir sind prinzipiell in der Lage, unendlich viele verschiedene Sätze zu formulieren, die ein Gesprächspartner, der derselben Sprache mächtig ist, auch versteht. Diese *Kompetenz* kann aus praktischen Gründen nicht auf einfacher Imitation beruhen. Dass wir in der Lage sind, Sätze zu verstehen, die wir noch nie zuvor gehört haben, setzt ein abstraktes Regelwissen der Grammatik einer Sprache voraus. Nur auf der Grundlage universeller grammatischer Regeln können wir jeden beliebigen Satz verstehen, solange er diesen Regeln zufolge wohlgeformt ist. Es ist diese, Verständigung überhaupt erst ermöglichende Fähigkeit, die Chomsky (1977) als *Kompetenz* bezeichnet.¹⁵ Obwohl jeder Muttersprachler die grammatikalischen Regeln *seiner* Sprache beherrschen muss, werden nur die wenigsten in der Lage sein, diese Regeln auch exakt zu explizieren. Dieses implizite Wissen, dieses *tacit knowledge*, ist die Basis der Kompetenz. *Performanz* bezeichnet demgegenüber die tatsächliche Anwendung der sprachlichen Kompetenz in Form von *wohlgeformten* Sätzen. Die Performanz liefert also bei Chomsky (1977) das für die Analyse der sprachlichen Kompetenz entscheidende Datenmaterial. Sie ist *eine* mögliche Ausprägung der Anwendung von Regeln, die sich in ihr wiederfinden lassen.¹⁶

Überträgt man dieses Modell auf soziale Handlungen, wie es etwa Bourdieu (1993) oder Oevermann (1991, 2000) getan haben, wird deutlich, was mit der Kate-

-
- 14 Damit lässt sich auch die klassische Dichotomie von objektivem Erklären und subjektivem Verstehen überwinden. Weber selbst ist in seinen materialen Arbeiten, insbesondere der Protestantischen Ethik (Weber 1993) deutlich über seine eigenen Kategorien hinausgegangen (zu dieser Spannung vgl. Joas 1992b; zur Bedeutung von Weber für eine nicht individualistische Theorie der internationalen Beziehungen vgl. Jackson 2002).
 - 15 »Es ist ganz offenkundig, daß Sätze eine spezifische Bedeutung haben, die durch sprachliche Regeln bedingt ist, und daß derjenige, der eine Sprache beherrscht, das Regelsystem, das sowohl die phonetische Gestalt des Satzes wie seinen spezifischen semantischen Inhalt determiniert, in gewisser Weise internalisiert hat – daß er entwickelt hat, was wir als eine spezifische sprachliche *Kompetenz* bezeichnen wollen« (Chomsky 1977: 483, Hervorh. dort).
 - 16 »Freilich ist gleichermaßen deutlich, daß der tatsächlich beobachtete Sprachgebrauch – die tatsächliche Sprachverwendung, die *Performanz* – nicht einfach die spezifischen Verbindungen zwischen Laut und Bedeutung widerspiegelt, die durch das sprachliche Regelsystem gebildet werden. Zur Performanz gehören noch viele andere Faktoren. Was in unserer Gegenwart gesagt wird, interpretieren wir nicht bloß durch Anwendung der *sprachlichen* Prinzipien, die die phonetischen und semantischen Eigenschaften einer Äußerung determinieren. Dafür wie Sprache erzeugt, erkannt und verstanden wird, sind außersprachliche Überzeugungen über den Sprecher und die Situation von entscheidender Bedeutung« (Chomsky 1977: 483f, Hervorh. dort).

gorie des (objektiven) Sinns gemeint ist: Erst bedeutungserzeugende konstitutive Regeln machen intersubjektive Verständigung – hier nicht nur im Sinne rein sprachlichen Verstehens, sondern vor allem als Verstehen von Handlungen – möglich. Sie bilden das kollektive Fundament sozialen Handelns, das seinerseits durch die *Performanz* sozialer Praxis ständigen Veränderungen unterworfen ist (Reckwitz 2000).

Als Genscher z. B. Ende der Achtzigerjahre den Begriff der »Verantwortungspolitik« prägte, herrschte allgemeine Übereinstimmung darüber, dass damit im Bewusstsein der Geschichte Deutschlands eine militärische Zurückhaltung gemeint war. Wenn Gerhard Schröder heute davon spricht, Deutschland müsse mehr Verantwortung in der Welt übernehmen, dann herrscht eine ebenso allgemeine Übereinstimmung darüber, dass damit das Gegenteil von Genschers Verantwortungspolitik gemeint ist. Die Handlungsräume, vor deren Hintergrund deutsche Außenpolitik möglich wird, haben sich also verändert, ohne dass dies politisch besonders thematisiert worden wäre.

Wandel durch Wechselwirkung

Die Frage, wie solche Veränderungsprozesse funktionieren, stellt sich Wendt dann in *Anarchy is what states make of it* (Wendt 1992). Hier bezieht er sich explizit auf Mead und den Symbolischen Interaktionismus. Die in rationalistischen Theorien in die Annahmen verlegten *properties* der Akteure – Identitäten, Interessen und Präferenzen – erklärt Wendt nun als Produkte symbolisch vermittelter Interaktion. Den Ausgangspunkt bilden dabei Situationen, in denen etablierte Situationsdefinitionen als Grundlage eingespielter Handlungsroutinen außer Kraft gesetzt sind: »Sometimes situations are unprecedented in our experience, and in these cases we have to construct their meaning, and thus our interests, by analogy or invent them de novo« (Wendt 1992: 398). Wendt konstruiert als Beispiel einen ersten Kontakt zwischen einer außerirdischen und der menschlichen Zivilisation.¹⁷ Der gedankenexperimentelle Handlungsablauf beginnt mit einem »Reiz«, der eine Reaktion erfordert: die Außerirdischen. Die Situationsdefinition der unverhofft besuchten Menschheit gründet sich auf ihre Identitäten und Interessen, die selbst das Produkt früherer Interaktionen darstellen, die Wendt aber als in der Handlungssituation gegeben unterstellt. Ohne ihre Entstehungsbedingungen prinzipiell zu ignorieren, können sie also in Klammern gesetzt werden (*bracketing*). Die Reaktion der Menschheit auf das Auftauchen Außerirdischer, ihr soziales Handeln, wird nun von den fragwürdigen Besuchern interpretiert. Ihre Situationsdefinition wird sich wenigstens teilweise nach dieser ersten Reaktion richten. In die Handlungen der Außerirdischen gehen also nicht nur diejenigen Identitäten und Interessen ein, die sie im Umgang mit ihren extra-terrestrischen Gattungsgenossen erworben haben. Sie können bereits auf erste

17 In seiner *Social Theory of International Politics* verwendet Wendt (1999: 56, 208) anstelle der Außerirdischen den ersten Kontakt zwischen Montezumas Azteken und spanischen Eroberern als plausibleres Beispiel. Die Logik des ersten Kontakts bleibt jedoch die gleiche.

Erfahrungswerte aufgrund der Verhaltensweisen der Menschen zurückblicken. Im Handlungsverlauf formen die Beteiligten also qua Praxis jene »intersubjective understandings and expectations« (Wendt 1992: 406), die nicht nur in den beteiligten Akteuren verankert werden, sondern diese überhaupt erst konstituieren. Die folgenden Situationsdefinitionen gründen sich dann auf die so eingespielte Intersubjektivität. In diesem Sinne spricht Wendt von der »codetermination of institutions and process« (Wendt 1992: 406). Die Logik des Sicherheitsdilemmas ohne Berücksichtigung der vorgängigen Interaktionen zwischen den Staaten vorauszusetzen, wäre demzufolge ein Kategorienfehler:

»These claims presuppose a history of interaction in which actors have acquired ›selfish‹ identities and interests; before interaction [...] they would have no experience upon which to base such definitions of self and other [...]. Self-help is an institution, not a constitutive feature of anarchy« (Wendt 1992: 402).

Situationsdefinitionen sind also immer durch intersubjektiv geprägte Identitäten vermittelt, die ihrerseits Produkte der Handlungen der beteiligten Akteure sind. An dieser Stelle führt Wendt (1992: 419) Meads zentrale Differenzierung zwischen dem »me« als demjenigen Teil der Subjektivität »defined in terms of others« und dem »I« als dem nicht auf Andere reduzierbaren Teil der Subjektivität ein, der für die Auswahl aus dem intersubjektiv eröffneten Spektrum von Alternativen zuständig ist.¹⁸

Kulturen der Anarchie als spezifische Vermittlungen von Mikro- und Makrostruktur

Mit der Erweiterung des ursprünglichen Forschungsprogramms um diese interaktionistischen Perspektiven sind die wesentlichen Bausteine einer Metatheorie für die Internationalen Beziehungen eingeführt. Es handelt sich hier insofern um eine Metatheorie, als inhaltliche Festlegungen völlig ausgespart bleiben. Es gibt, Wendt (1999: 1f, 193) weist wiederholt darauf hin, nicht *die* konstruktivistische Theorie der internationalen Beziehungen. Die Tatsache, dass Institutionen auf kollektiven Interpretationen von Symbolkonfigurationen basieren, sozial konstruiert sind oder nichts anderes als intersubjektive Zuschreibungen darstellen, sagt nichts aus über den Gegenstand, der Wendt eigentlich interessiert: »the ontology of international life« (Wendt 1999: 370).¹⁹ Eine substanzielle Theorie der Internationalen Politik arbeitet er erst im zweiten Teil des Buches, *International Politics* (Wendt 1999: 193-378), aus. Zuvor führt er jedoch, frühere Arbeiten zum Teil ergänzend, zum Teil aber auch engführend, eine Reihe von Binnendifferenzierungen ein – zwischen Mikrostrukturu-

18 Diese Interpretation von Meads »I« als einer Art bewusster Wahlentscheidung scheint mir allerdings zu kurz zu greifen; vgl. die Kritik in Abschnitt 4. Um Unklarheiten zu vermeiden, verwende ich die Originalbegriffe »I« und »me«. In der deutschen Übersetzung von *Mind, Self and Society* – Geist, Identität und Gesellschaft (Mead 1988) – werden die Begriffe mit Ich bzw. ICH wiedergegeben. Diese Übersetzung ist jedoch als mangelhaft und unklar kritisiert worden. In den von Hans Joas herausgegebenen Gesammelten Aufsätzen Meads (1987a), werden aus »I« und »me« grammatikalisch korrekt das »Ich« und das »Mich«.

19 Zur Kritik eines solchen Verständnisses von Metatheorie vgl. Wight (1999), der darauf hinweist, dass Begriffe wie Struktur und Akteur nur in unmittelbarem Bezug auf empirische Anschauung sinnvoll sind und daher auch fallspezifisch variieren können.

ren und Makrostrukturen, zwischen *common knowledge* und *collective knowledge* und wiederum zwischen kausalen und konstitutiven Effekten. Mikrostrukturen beziehen sich auf die »world from agents' point of view« (Wendt 1999: 147). Die Eigenschaften einzelner Akteure reichen hierzu allerdings nicht aus: »What matters is how they interact, the outcome of which is emergent from rather than reducible to the unit-level« (Wendt 1999: 148). Mikrostrukturen sollen also die Interaktionen erklären, die sich zwischen Akteuren abspielen, die entweder – wie am Beispiel der Außerirdischen gezeigt – die Absichten des Gegenübers nicht einschätzen, geschweige denn steuern können oder aber in Verhandlungssituationen von vornherein von der Wahl des anderen abhängig sind. Makrostrukturen zielen demgegenüber auf die Erklärung jener »broad tendencies in the system as a whole« (Wendt 1999: 149), die auch der stets präsente Gegenspieler Waltz (1979) im Blick hat. Dessen »balance of power« und seine Fabrikation von Staaten als »like units« gilt als Makrostruktur, da sie auf der Erklärungsebene des internationalen Systems ansetzt, ohne das Verhalten einzelner Akteure erklären zu wollen. Das wesentliche Kennzeichen von Makrostrukturen besteht also darin, dass sie gewissermaßen überdeterminiert sind. Hier findet sich das oben skizzierte Kompetenzmodell wieder. Makrostrukturen existieren nur durch Mikroprozesse, genauso wie die Grammatik einer Sprache nur dadurch existiert, dass sie gesprochen oder wenigstens überliefert wird. Es gibt jedoch eine Vielzahl von Interaktionen auf der Mikroebene, die eine einzige Makrostruktur realisieren können. Wendt beschreibt diese Beziehung auch als »supervenience«. Makrostrukturen werden nicht durch Interaktionsprozesse beeinflusst, sie *sind* nichts anderes als diese Interaktionsprozesse. »Yet because the supervenience relation is non-reductive, with multiple micro-states realizing the same macro-state, the door is open to relatively autonomous macro-level explanations« (Wendt 1999: 156). Im Gegensatz zu Waltz sieht Wendt aber in den Mikrofundierungen einen notwendigen Bestandteil einer systemischen Theorie.

Nachdem er zuvor den Nutzen einer konstitutionslogischen Perspektive am Beispiel der ideellen Grundlagen scheinbar materieller Faktoren illustriert hat (Wendt 1999: Kap. 3) präzisiert Wendt nun diese subjektiv gefärbte und eher unspezifische Kategorie:

»From the impossibly broad category of ›ideas‹ we can therefore narrow our focus at least somewhat to ›knowledge‹, using this term in the sociological sense of any belief an actor *takes* to be true [...] The ideational aspect of social structure might now be seen as a ›distribution of knowledge‹« (Wendt 1999: 140, Hervorh. dort).

Die Kenntnis der spezifischen Rationalität von Gegen- oder Mitspielern, ihren Strategien, Präferenzen und Überzeugungen fasst Wendt in dem aus der Spieltheorie entlehnten Begriff *common knowledge* zusammen. *Common knowledge* ist auf seine Träger reduzierbar und erklärt Handlungen auf der Grundlage einer intentionalistischen Handlungstheorie. Wendt akzeptiert, »that the game-theoretic concept of common knowledge provides a useful model of how culture is structured at the micro-level« (Wendt 1999: 159). Erst durch einen konstruktivistischen Zugriff kämen jedoch auch die konstitutiven Aspekte zum Tragen, die Wendt in den »intersubjektiven Verständnissen« sieht, die im Verlaufe einer Interaktion die Identitäten

und Interessen der Beteiligten kontinuierlich reproduzieren oder transformieren. *Collective knowledge* bezieht sich demgegenüber auf Wissensstrukturen »held by groups which generate macro-level patterns in individual behavior« (Wendt 1999: 161). Der »Kapitalismus« oder das »westfälische Staatensystem« wären Beispiele für solche Wissensstrukturen. Analog zur Unterscheidung zwischen Mikrostrukturen und Makrostrukturen lässt sich daher die Beziehung zwischen *collective knowledge* und seinen Trägern auch als »supervenience« charakterisieren, während *common knowledge* auf seine Träger reduzierbar ist. Diese Unterscheidungen scheinen mir deshalb von besonderer Bedeutung zu sein, weil in der Festlegung der hier nur noch kausalen Funktion von Interaktionen auf spezifische Eigenschaften – Strategien, Präferenzen und Überzeugungen – bereits ein Verständnis von sozialem Wandel angelegt ist, das vergleichsweise reduktionistisch erscheint. Wandel nicht als Auswahl, etwa zwischen alternativen »Kulturen der Anarchie« im Rahmen einer Makrostruktur, sondern als Wandel dieser Makrostruktur selbst zu begreifen, ist nicht mehr möglich, wenn das *collective knowledge* der Makrostrukturen Interaktionen (Praxis) zwar voraussetzt, durch diese aber in seiner autonomen Logik überhaupt nicht affiziert wird (vgl. dazu Drulák 2001).

Implikationen der Konzeptualisierung von Wandel

Der wesentliche Unterschied zwischen einer Position des methodologischen Individualismus, wie Wendt ihn »dem Mainstream« zuschreibt, und einer Position des methodologischen Holismus liegt darin, dass sich individualistische Strategien auf kausale Effekte beschränken, während eine holistische Perspektive zusätzlich die konstitutiven Dimensionen in den Blick bekommt (Wendt 1999: 166). Kausalbeziehungen können nur zwischen Akteuren bestehen, die voneinander unabhängig existieren, sonst handelte es sich ja um ein konstitutives Verhältnis. Auf dieser Ebene lässt sich allerdings nur der kulturelle (strukturelle) Einfluss auf das Verhalten von Akteuren begrifflich fassen. Kulturell bedingte Anpassungsprozesse, in einem reduktionistischen Verständnis also Sozialisationsprozesse, sind auf die Anpassung des Verhaltens beschränkt (*simple learning*), ohne dass gleichzeitig die Veränderung von Identitäten oder Interessen (*complex learning*) in den Blick käme. Der springende Punkt bei Wendts Lösung des Akteur-Struktur-Problems, über einen generativen Strukturbegriff Strukturiertheit – und damit Kultur – als Bedingung der Möglichkeit von Individuierung zu begreifen, erfordert die konstitutionslogische Perspektive. Da Wendt diese konstitutionslogische Perspektive aber zuvor auf der Ebene der kulturellen Vermittlung von Identitäten und Interessen durch Makrostrukturen eingefroren hat, erscheint ihm Kultur nun als »self-fulfilling prophecy« (Wendt 1999: 184-189):

»[...] Actors need to define the situation before they can choose a course of action. These definitions will be based on at least two considerations: their own identities and interests which reflect beliefs about who they are in such situations; and what they think others will do, which reflect beliefs about their identities and interests« (Wendt 1999: 186f).

Im Regelfall werden unsere *prophecies* im Sinne einer funktionierenden Logik der Angemessenheit erfüllt, »which will reinforce our cultural beliefs« (Wendt 1999: 187).²⁰ Wenn aber Kultur, also gewissermaßen die Gesamtheit sozial konstruierter Strukturen, aus sich selbst heraus Anpassungsbewegungen auslösen kann, sich selbst erfüllt, lässt sich der theoretische Anspruch, Strukturen und Akteure als ontologisch gleichwertige Seiten derselben Medaille zu behandeln, kaum noch aufrecht erhalten.²¹ Sie können zwar ontologisch unabhängig und auf komplexe Weise verknüpft sein, »ontological equals« sind sie aber nicht. Hier liegt eine begriffliche Asymmetrie, insofern generative Strukturen, die einen Raum möglicher Handlungen eröffnen, einem »nicht-generativen« Begriff sozialen Handelns gegenüberstehen, der nur eine Auswahl aus diesen im Vorhinein eröffneten Möglichkeiten erlaubt. Mikrostrukturen sind daher nicht generative, sondern schließende Strukturen.

Trotzdem, insistiert Wendt, gibt es nicht *die* Logik der Anarchie. Anarchie verweist ja darauf, dass etwas nicht da ist: »Anarchy is a nothing, and nothings cannot be structures« (Wendt 1999: 309). Anarchie ist lediglich »ein leeres Gefäß«, das sehr unterschiedlich – mit unterschiedlichen Kulturen der Anarchie – gefüllt werden kann. Wendt (1999: Kap. 6) unterscheidet idealtypisch drei solcher Kulturen – eine Hobbesche, in der Staaten sich als Feinde gegenüberstehen; eine Lockesche, die von Rivalität geprägt ist; und schließlich eine Kantische Kultur der Freundschaft.²² Diese Kulturen können sich mit unterschiedlicher Intensität, Wendt (1999: 254) spricht von »degrees of cultural internalization«, manifestieren. Wendt (1999: 266-278) unterscheidet drei Grade der Internalisierung anhand der Medien ihrer Durchsetzung: *force*, *price* und *legitimacy*, die zwar jeweils eine gewisse Nähe zur Hobbeschen, Lockeschen bzw. Kantischen Anarchie aufweisen, diesen Idealtypen jedoch nicht exakt zugeordnet werden können. Besonders deutlich wird Wendts Vorstellung von der Konstitution der Identitäten und Interessen von Staaten durch Makrostrukturen, also durch Kulturen der Anarchie, in seiner Beschreibung der Internalisierung einer Lockeschen Kultur in der Westfälischen Staatenwelt durch

20 Vgl. das ebenfalls makrostrukturelle Argument zur notwendigen Emergenz eines Weltstaates in Wendt (2003).

21 An diesem Problem ändert sich nichts durch die revidierte »Logik der Anarchie« (sic!), mit der Wendt (2003) Tendenzen zur Weltstaatlichkeit beschreibt. Auch hier ist der Wandel auf der Makroebene eingefroren, vollzieht sich unabhängig vom kategorial auf die Mikroebene verschobenen Handeln der Akteure.

22 Wendt weist legitimerweise darauf hin, dass er mit der Bezeichnung dieser Kulturen nicht den Anspruch auf eine authentische Rekonstruktion der Positionen ihrer philosophischen Namenspatrone verbindet. Die Gegenüberstellung eines Naturzustands der Feindseligkeit und der Freundschaft mit den Namen Hobbes und Kant zu verbinden, scheint mir jedoch besonders problematisch. Kant hat kein anderes Menschenbild als Hobbes, er beschreibt den Naturzustand in seiner politischen Philosophie als ebenso unangenehm wie Hobbes. Der Unterschied besteht in den kontraktualistischen Auflösungen dieses Naturzustands. Dem Leviathan bei Hobbes setzt Kant hier ein Idealmodell der Verrechtlichung durch Volkssouveränität entgegen. Solange dieses Ideal nicht wenigstens annähernd erreicht ist – und nach den strengen Kriterien für Volkssouveränität, die Kant anlegt, wäre dies bis heute nicht der Fall – kann von einem ewigen Frieden (noch) keine Rede sein. Vgl. in diesem Sinne die kantianische Kritik des Demokratischen Friedens bei MacMillan (1995), Cavallar (2001) und Franceschet (2001).

den »Foucault Effect« – the social constitution of »possessive individuals« (Wendt 1999: 286). Zunächst wird der Zugang zum internationalen System erst durch die wechselseitige Anerkennung von Staatlichkeit ermöglicht. Damit ist ein hinsichtlich demokratischer Regierungs- und kapitalistischer Wirtschaftsordnungen tendenziell wachsender Anspruch an zivilisatorische Standards gekoppelt, die hier an den Nationalstaat gebunden sind. Solche internen Strukturen sind auf den ersten Blick »intrinsic features of material actors [...] but [their] social meaning and consequences are endogenous« (Wendt 1999: 293, Hervorh. dort), also Funktionen des internationalen Systems. Als Begleiterscheinung dieser Entwicklung tendieren Staaten dazu, »kollektive Identitäten« zu bilden. Staaten werden zwar erst durch das internationale System »individuieret«, da diese Individuierung aber zugleich eine Abgrenzung gegenüber »nicht-zivilisierten« Staaten impliziert, »they will have a stake or interest in the group which they would not have if its norms were less fully internalized« (Wendt 1999: 293). Diese kollektive Identität manifestiert sich, so Wendt, jedoch erst im Angesicht einer externen Bedrohung, etwa durch »Schurkenstaaten«. ²³ Ohne einen solchen Anlass werden die Staaten aufgrund ihrer besitzindividualistischen Selbstbilder Rivalitäten auch innerhalb ihrer *in-groups* ausleben. Der interessante Aspekt dieser ansonsten eher konventionellen Beschreibung ist der Zusammenhang, den Wendt zwischen Egoismus und Anerkennung sieht:

»Self-interest is thereby constituted as the appropriate relationship of Self to Other, which in effect *creates* the collective action problem, but to do so it must forget the Self's dependence on the Other's recognition of its rights and identities« (Wendt 1999: 294, Hervorh. dort). ²⁴

Identitäten und Interessen sind also kulturell vermittelte Handlungsdispositionen, die dem einzelnen Akteur (Staat) nicht bewusst werden.

Der Übergang von einer Kultur der Anarchie in die andere ist dabei als emergenter Effekt der Interaktionen zwischen Staaten auf der Mikroebene durchaus möglich. Nicht zufällig fällt Wendt, da er konstitutive Effekte auf die Ebene der Makrostrukturen beschränkt hat, nun in ein klassisch kausallogisches Vokabular – »the movement of a variable over time« (Wendt 1999: 319) –, während die vorangegangene Diskussion der drei Kulturen der Anarchie in »konstitutionslogischem Vokabular« gehalten war. Im Gegensatz zu rationalistischen Modellen von Wandel sind allerdings auch hier nicht nur das Verhalten von Akteuren, sondern auch ihre Eigenschaften Gegenstand von Transformationsprozessen.

Weiterhin in kausallogischer Terminologie fasst Wendt (1999: 343-366) strukturellen Wandel als Produkt von vier »master variables«. *Interdependenz*, *geteiltes Schicksal* und *Homogenität* werden als »active or efficient causes« behandelt, *Selbstbeschränkung* als »enabling or permissive cause«. Die Muster kollektiver

23 Dass allen Solidaritätsbekundungen zum Trotz seit dem 11. September 2001 eher Ad-hoc-Allianzen die Führungsrolle übernahmen und selbst Europa auf die »drei Großen« reduziert wurde, stellt optimistisch-konstruktivistische Versionen kollektiver Identität allerdings vor ernsthafte Erklärungsprobleme.

24 In diesem Sinne begreift auch Bourdieu (1993) Habitusformationen als »vergessene Geschichte«.

Identitätsbildung könnten sich nun immer dann ändern, wenn wenigstens einer der »efficient causes« mit *Selbstbeschränkung* zusammenfällt. Keine der Variablen erfasst ein wenigstens denkbare kreatives Potenzial sozialen Handelns in diesen Transformationsprozessen. Interdependenz, ein geteiltes Schicksal und die Homogenität von Akteuren mögen von Bedeutung sein, sind aber nichts als Hintergrundbeschreibungen der Situationen, in denen sich Wandel vollzieht. Interdependenz, die Frequenz sozialen Austausches, ist eine formale Eigenschaft, die sich über Zeit entwickelt; sowohl das »geteilte Schicksal« als auch die Homogenitätsbedingung hängen ab von Erfahrungen der Vergangenheit. Als »efficient causes« dienen sie als bloße Grenzbedingungen, ohne ein transformatives Potenzial selbst fassen zu können. Die theoretische Last liegt also wesentlich auf der vierten Variable *Selbstbeschränkung*, die sich in der Tat direkt auf die Eigenschaften von Akteuren bezieht. Prozesse kollektiver Identitätsbildung hängen also wesentlich von der Bereitschaft ab »to hold ourselves back, thus making it possible for others to step forward and identify with us, enabling us in turn to identify with them« (Wendt 1999: 359). Neben einer interessanten Parallele zu Nibert Elias' (2001) Zivilisationstheorie erlaubt die Konzentration auf *Selbstbeschränkung*, kollektive Identitätsbildung auf die wechselseitige Anerkennung von Differenz zu beziehen, nicht auf eine vorgängige Übereinstimmung von Normen oder Interessen.²⁵ Auch der Fokus auf Selbstbeschränkung weist Akteuren allerdings eine bloß passive Rolle zu. Selbstbeschränkung erlaubt im Wesentlichen eine *Anpassung* an Transformationsprozesse. Geht man von einer tendenziellen Zunahme von Interdependenz aus, die zu dem gemeinsamen Erfahrungshintergrund führt, der dann Perzeptionen einer Schicksalsgemeinschaft oder die vermeintliche Homogenität von Akteuren befördert, gelangt man zu einer strukturellen Erklärung sozialen Wandels. Wendts Transformationsmodell steht somit in der Tradition liberalen Fortschrittsdenkens, es beschreibt eine Entwicklungslogik, deren Realisierungsbedingungen sich durch soziales Handeln kaum affizieren lassen. Dieser modernisierungstheoretische Unterbau der Wendtschen Theorie ist allerdings nicht Gegenstand dieses Beitrags (vgl. die Kritik bei Sarvary 2001). Mir geht es vielmehr darum aufzuzeigen, inwiefern eine mangelhafte Konzeptualisierung sozialen Handelns theoriearchitektonisch dazu führt, dass sich Transformationsprozesse, die über einen spezifischen, kulturell vermittelten Inhalt von Anarchie als generativer Makrostruktur hinausreichen, sich nicht angemessen darstellen lassen: Da Wendt mit seiner Unterscheidung zwischen *common* und *collective knowledge* die konstitutiven Effekte auf die Konstitution von Identitäten und Interessen durch Makrostrukturen begrenzt hat, kann er sozialen Wandel nur als Auswahl zwischen unterschiedlichen Kulturen der Anarchie fassen, nicht aber konstitutionslogisch als eine Veränderung des »leeren Gefäßes« Anarchie selbst. Hierin liegt eine Engführung im Vergleich zu seinen früheren Arbeiten.

Der Hinweis, dass eine »Kantische Kultur der Freundschaft«, die eine kollektive Sicherheitsarchitektur und hohe Beachtung internationalen Rechts einschließt, einer

25 Wendt ist an dieser Stelle also »konstruktivistischer« als die Mehrzahl der Arbeiten, die sich auf ihn beziehen.

Überwindung von Anarchie bereits sehr ähnlich sieht, ist zwar berechtigt. Es ist jedoch unangemessen, daraus zu folgern, Kantische Anarchie sei tatsächlich die unmittelbare Vorstufe ihrer schließlichen Überwindung. Je nach Intensität des Fortschrittsoptimismus kann man daran glauben, es wäre jedoch mit dem begrifflichen Gerüst der *Social Theory* schlicht inkompatibel. Wenn als entscheidendes Kriterium nämlich nicht die Politikergebnisse gelten, die sich in den Fällen Kantischer Anarchie und legitimer Herrschaft jenseits des Nationalstaats in der Tat ähnlich sähen, sondern die jeweiligen Wirkungsweisen, zeigt sich ein grundlegender Unterschied. Besonders deutlich wird dies in den Arbeiten von Ian Hurd (1999), den ersten systematischen Analysen zum Legitimitätsbegriff in den Internationalen Beziehungen, die unmittelbar an Wendts Kantische Anarchie anknüpfen. Hurd fasst Legitimität als »subjektive Qualität«, »the normative belief by an actor that a rule or institution ought to be obeyed« (Hurd 1999: 381). Die Bindungswirkung internationalen Rechts ergäbe sich dann einfach daraus, dass Akteure sich rechtskonform verhalten wollen, weil sie spezifische Rechtsnormen, die ihren normativen Interessen entsprechen, bewusst für gerecht(fertigt) halten. Während sich Staaten also unter Anarchie à la Hobbes oder Locke dazu entscheiden, diesen Rechtsnormen nicht Folge zu leisten, entscheiden sie sich unter Kantischer Anarchie eben dafür. Was sich hier geändert hat, sind lediglich die Präferenzen in Bezug auf internationales Recht, nicht die Strukturen des internationalen Systems.²⁶ Legitime Herrschaft im Weberschen Sinne, die in anarchischen Welten auf die Ebene des Nationalstaates beschränkt bleibt, ist hingegen durch die Herstellbarkeit kollektiv bindender Entscheidungen charakterisiert, die von spezifischen Akteurspräferenzen gerade unabhängig ist.²⁷ Wenn also z. B. das Grundgesetz auf der Grundlage einer Entscheidung des europäischen Gerichtshofes geändert wird, um Frauen zu den Kampftruppen der Bundeswehr zuzulassen, *obwohl* dies den mehrheitlichen Präferenzen nicht entspricht, hat sich die Struktur des internationalen Systems geändert, nicht die akteurspezifischen Präferenzen. Diese Art systemischen Wandels bleibt in Wendts *Social Theory* ausgeblendet. Im abschließenden Teil werde ich daher versuchen, eine Möglichkeit zu skizzieren, wie mithilfe einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie auch die konstitutionslogische Dimension von sozialem Handeln und sozialem Wandel auf den Begriff gebracht werden kann.²⁸

26 Vgl. die Kritik bei Jackson (2002: 448f). Ironischerweise illustriert Hurd seinen Legitimitätsbegriff am Beispiel des Interventionsverbots. Indem damit aber die Möglichkeit rechtlich zulässiger Eingriffe in die Autonomie von Nationalstaaten ausgeschlossen wird, bezeichnet die Legitimität des Interventionsverbots nichts anderes als die Legitimität der Anarchie selbst.

27 Ebenso gelten auf nationalstaatlicher Ebene Gesetze auch für diejenigen, die der Regierungsmehrheit ihre Stimme nicht gegeben haben.

28 Vgl. dazu Joas (1992a, 1992b); Oevermann (1991); Zehentreiter (2001) und für die Internationalen Beziehungen Baumann/Hellmann/Wagner (2001).

4. Soziales Handeln und Konstitutionslogik: Eine Erweiterung des Arguments

Indem Wendt soziales Handeln auf die Sphäre kausaler Effekte begrenzt, weicht er an einer entscheidenden Stelle von seinem ursprünglichen Forschungsprogramm ab. Ging es ihm in der ursprünglichen Formulierung des Akteur-Struktur-Problems noch darum, »to avoid what I shall argue are the negative consequences of individualism and structuralism by giving agents and structures equal ontological status« (Wendt 1987: 339), heißt die Devise später scheinbar »culture all the way down« (Hobson 2000: 521). Trotz aller gegenteiligen Beteuerungen sind beide Pole in der *Social Theory of International Politics* (Wendt 1999) nicht mehr gleichgeordnet. Hier begreift Wendt das Verhältnis, analog zu seiner Unterscheidung zwischen Mikro- und Makrostrukturen, als »supervenience« (Wendt 1999: 156). Das Verhältnis von Strukturen zu sozialem Handeln lässt sich also als regelhafte Erzeugung beschreiben, während umgekehrt soziales Handeln lediglich eine trivialerweise notwendige Mikrofundierung dieser Strukturen darstellt. Das Argument, es gäbe ohne Akteurshandeln keine Gesellschaft, also auch keine internationalen Beziehungen, wird den theoretischen Anstrengungen, eine konstitutionslogische Perspektive zu etablieren, allerdings kaum gerecht. Soziales Handeln kann bei Wendt kausallogisch den Zustand der Anarchie verändern, also den Übergang etwa von einer Lockeschen Kultur der Anarchie zu einer Kantischen Kultur ermöglichen, die konstitutionslogische Dimension von sozialem Handeln, von Praxis bleibt aber ausgeblendet. Noch einmal: »Constitutive analysis is inherently static. It tells us what structures are made of and how they can have certain effects, but not about the processes by which they move through time, in short, about *history*« (Wendt 1999: 185f, Hervorh. dort). Selbst wenn Anarchie ein »leeres Gefäß« ist, das unterschiedlicher kulturspezifischer Füllungen bedarf, ist es möglich, dass dieses Gefäß seine Form verändert. Für diese Art von Veränderung besitzt die *Social Theory of International Politics* (Wendt 1999) kein Sensorium, weil den Makrostrukturen, die Handlungsmöglichkeiten eröffnen, asymmetrisch ein Begriff von sozialem Handeln gegenübergestellt ist, der diesen Möglichkeitshorizont nur noch schließen kann.

Grundzüge eines »generativen« Handlungsbegriffs

Die analytischen Grundlagen, mit deren Hilfe sich diese konstitutionslogische Dimension begrifflich fassen lässt, ist jedoch in den Arbeiten Wendts, genauer: in seiner Mead-Rezeption bereits angelegt. Wendt bezieht sich im Wesentlichen in zwei Kontexten auf Mead. Zum einen bei seiner Darstellung von Interaktionsprozessen, die immer als Situationen des »ersten Kontakts« illustriert werden (Wendt 1999: 328-330). Zum anderen greift er auf Meads Unterscheidung zwischen »I« und »me« zurück, um den Stellenwert der Akteure im Akteur-Struktur-Problem systematisch in den Blick zu bekommen (Wendt 1999: 178-184).

Wendt interpretiert Mead in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus. Er greift damit eine Interpretationslinie auf, die nicht nur die pragmatistischen Wurzeln Meads, der sein Konzept symbolvermittelter Interaktion in enger Anlehnung an den pragmatistischen Philosophen John Dewey entwickelte, relativ unberücksichtigt

lässt, sondern die über die extensive Rekonstruktion der Bedeutung solcher Interaktionsprozesse das gesellschaftstheoretische Potenzial aus dem Auge verliert, das in Meads verstreuten Schriften zu finden ist (vgl. Joas 1992a, 1992b). Der als »erster Kontakt« stilisierte Interaktionsprozess zwischen »Ego« und »Alter« – Menschen und Außerirdischen oder Montezumas Azteken und den spanischen Eroberern – den auch Wendt im Blick hat, ist als heuristisches Instrument sicher geeignet aufzuzeigen, wie *complex learning* – die Veränderungen nicht nur des Verhaltens, sondern auch der Akteursdispositionen in einem Handlungsablauf – funktionieren kann. Es handelt sich dabei jedoch auch um nicht mehr als ein heuristisches Instrument, das Mead (1988) in den ersten Kapiteln von *Mind, Self and Society*, einer Nachschrift seiner sozialpsychologischen Vorlesung, benutzte, um auf grundlegende Abläufe der Handlungskoordination hinzuweisen. Bezeichnenderweise wählt Mead als Beispiel nicht einen ersten Kontakt, sondern die Begegnung zweier Hunde. Über vokale Gesten vermittelte Interaktion kennzeichnet noch nicht die Spezifität humaner Sozialität (Mead 1988: 102f). Auf dieser Stufe wäre der Vorwurf, Sprache nicht systematisch berücksichtigen zu können, noch berechtigt (vgl. Kratochwil 2000; Zehfuß 1998). Der wichtige sozialtheoretische Beitrag Meads besteht allerdings gerade darin, die Spezifität menschlicher Sozialität im Anschluss an *und* im Bruch mit natürlichen Entwicklungsprozessen herausgearbeitet zu haben (Joas 1989). Der Vorwurf, Wendt könne wegen seines Rückgriffs auf Mead die soziale Bedeutung von Sprache nicht angemessen formulieren, ist also unberechtigt. Im zweiten, der »Kritik der funktionalistischen Vernunft« gewidmeten Band seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* räumt Habermas (1981) Mead dementsprechend einen zentralen Stellenwert bei der Darstellung des Übergangs von strategischer zu kommunikativer Rationalität ein. Obwohl Joas (1992b: 179) und Oevermann (1991) meines Erachtens mit Recht darauf hinweisen, dass eine Verständigungsorientierung im Sinne des kommunikativen Handelns in Meads Konzept symbolischer Vermittlung nicht angelegt ist, überrascht es vor diesem Hintergrund, Wendts Theorie die Möglichkeit eines angemessenen Begriffs der sozialen Bedeutung von Sprache abzuspüren. Habermas macht aber deutlich: »Wenn wir die revolutionäre Kraft der verhaltenstheoretischen Grundbegriffe, das paradigmenstreichende Potential dieses Ansatzes freilegen wollen, müssen wir auf G.H. Meads Sozialpsychologie zurückgehen« (Habermas 1981, II: 12, Hervorh. dort), zurückgehen hinter die Reduktion Meads auf symbolischen Interaktionismus.

Während sozialer Sinn im symbolischen Interaktionismus Gegenstand von situativen Aushandlungsprozessen ist, Bedeutung also verhandelt wird, bekommt Mead die grundlegende Frage nach der Erzeugung von Bedeutungsstrukturen in den Blick. Ein dem generativen Strukturbegriff korrespondierender Begriff der Kreativität sozialen Handelns, wie er bei Mead angelegt ist (Joas 1992a), zielt auf gerade die emergenten (konstitutiven) Effekte sozialen Handelns, die Wendt und der Symbolische Interaktionismus nicht zu fassen in der Lage sind. Moderne Konzeptionen einer relationalen Soziologie weisen auf diese Traditionslinie zunehmend hin. Mustafa Emirbayer und Ann Mische sehen – Joas zitierend – in der pragmatistischen Tradition »first steps towards developing an adequate conception of the constitutive crea-

tivity of action, conceived of as ›the permanent reorganization and reconstitution of habits and institutions‹ (Emirbayer/Mische 1998: 969; vgl. Emirbayer 1997).

Im Gegensatz zu den individualistisch formulierten Weberschen Kategorien, die soziales Handeln als einen Spezialfall eines allgemeineren Handlungsbegriffs fassen, der durch die Einbeziehung der Erwartungshaltungen anderer charakterisiert ist (Weber 1972: 11-16), bezieht sich Mead durchgehend auf soziale Gruppen als elementare Analyseeinheiten. Erst auf dieser Grundlage sozialer Praxis werden die Entstehungsbedingungen primärer *und* sekundärer Attribute (vgl. Jackson/Nexon 2003), Prozesse der Individuierung (einschließlich der Herausbildung kollektiver Akteure) ebenso wie die Entstehung von Sprache als Instrument symbolischer Vermittlung deutlich, die variablenzentrierte Ansätze stillschweigend voraussetzen.

Gesten werden bei Mead dann zu Symbolen, wenn sie »sich auf das sprechende Individuum ebenso auswirk[en] wie auf andere« (Mead 1988: 108). Die kollektive Interpretation von Symbolkonfigurationen ist also grundlegend für die Herstellung von Sinn. »Sinn ist daher die Entwicklung einer objektiv gegebenen Beziehung zwischen bestimmten Phasen der sozialen Handlung; er ist nicht ein psychisches Anhängsel zu dieser Handlung und keine ›Idee‹ im traditionellen Sinne« (Mead 1988: 115). Dabei stellt die Geste insofern nur eine »frühe Phase« dar, als das Entwerfen hypothetischer Möglichkeiten unmittelbar an den Spracherwerb gebunden ist. Wendts Modell einer »supervenience« zwischen Strukturen und Akteuren, das gerade durch die »multiple realizability« im Rahmen eines solchen Möglichkeitsraumes gekennzeichnet ist, setzt also aus einer Meadschen Perspektive Sprache bereits voraus.²⁹ Denn die Existenz dieser vielfältigen Möglichkeiten impliziert, dass »Ideen« sich nicht einfach darauf beziehen, was Akteure tun, sondern darauf, was sie, gegeben einen solchen Möglichkeitsraum, gerade nicht tun. Die Entstehung dieser hypothetischen Möglichkeiten und ihre implizite Rekonstruktion durch soziales Handeln bezeichnen »the sort of analysis [which] is essential to what we call human intelligence, and it is made possible by language« (Mead 1962: 95). Erst durch Sprache werden die Selbstdistanzierung vom unmittelbarem Handlungsvollzug und dessen Reflexion in Begriffen alternativer Handlungsmöglichkeiten und Verhaltenserwartungen möglich.

All dies lässt sich offensichtlich nicht mehr in der Logik eines Erstkontakts formulieren. Mead spricht daher auch von einer gegenseitigen Abhängigkeit »von *ego* und *socius*, von Ich und Anderem [...], die wohl richtiger noch als eine Beziehung des Ich und der *anderen*, des *ego* und der *socii*, bezeichnet werden sollte« (Mead 1987b: 208, Hervorh. dort). Den Ausgangspunkt gesellschaftlicher Individuierung bildet also immer eine soziale Gruppe. Es sind nicht bedeutsame Andere in konkreten Interaktionen, die »egos« Identität bilden, es ist die »organisierte Gemeinschaft oder gesellschaftliche Gruppe, die dem Einzelnen seine einheitliche Identität gibt« (Mead 1988: 196) – also der (oder das) generalisierte Andere. Die Unklarheit, ob »the generalized other« besser als der oder das generalisierte Andere übersetzt wird, verweist schon darauf, dass hier der Schritt vom heuristischen Modell symbolisch

29 Vgl. zu Bedeutung und Entwicklung von Sprache bei Mead auch Wagner (2001: 27).

vermittelter Interaktion zu den Grundelementen einer Gesellschaftstheorie vollzogen ist. Eine Interaktion *face-to-face* mit dem generalisierten Anderen ist schwer denkbar.

Problematische Situationen als Ursprung von Transformationsprozessen

Mead (1988: 216-267) unterscheidet daher zwei konstitutive Dimensionen von Subjektivität: Das »I« als nur subjektive Kreativitäts- und Spontaneitätsinstanz, die nicht gesellschaftlich vermittelt ist, und, als Sphäre der gesellschaftlichen Vermittlung, das »me« als das Ich, betrachtet durch die Augen Anderer, in dem die Haltungen des generalisierten Anderen identitätsbildend wirken. Normalerweise, in Routinesituationen, sind die Handlungsspielräume durch das »me« vorgegeben. Hier ist es durchaus angemessen, davon zu sprechen, dass Kulturen der Anarchie als »self-fulfilling prophecy« funktionieren. Wenn problematische Situationen oder Krisensituationen solche bewährten Handlungsrouninen in Frage stellen, so Mead (1988: 222-229), wird das »me« allerdings durch das »I«, die Kreativitäts- und Spontaneitätsinstanz, in den Hintergrund gedrängt. In kritischen Entscheidungssituationen handeln Subjekte also im Wesentlichen autonom. Bewährte Handlungsrouninen bleiben dabei allerdings im Hintergrund als Erfahrungsschatz präsent. Wenn sich die spontane Problemlösung pragmatisch bewährt³⁰ und auf Dauer gestellt wird, kann sie selbst in den Erfahrungshintergrund des Sozialcharakters einfließen. In etablierten Handlungsrouninen spiegeln sich also immer »veralltäglichte« subjektive Krisenlösungen: »Es würde kein »I« in dem von uns gemeinten Sinn geben, gäbe es kein »me«; und es gäbe kein »me« ohne Reaktion in der Form des »I«« (Mead 1988: 225; vgl. auch Oevermann 2001 und Wagner 2001).

Problematische Situationen in diesem theoretischen Sinne stimmen dabei hinsichtlich Bedeutung und Ausmaß keineswegs immer mit dem überein, was wir gemeinhin unter politischen Krisen verstehen. Während des Golfkriegs 1991 etwa fand die in diesem Sinne eigentlich krisenhaftere Operation *Provide Comfort*, die der kurdischen Bevölkerung im Nord-Irak sichere Schutzzonen garantieren sollte, eher im Schatten der weitaus größeren Operation *Desert Storm* statt. *Provide Comfort* wurde zwar von der UNO befürwortet, aber von den Golfkriegsalliierten ohne explizites Mandat durchgeführt. Damit wurde eine zentrale Handlungsrouninen – das Souveränitätsprinzip – in Frage gestellt. Während die Sicherung der Existenz Kuwaits, trotz aller vermeintlichen ökonomischen Hintergründe, völlig im Einklang mit etablierten, wenn auch selten angewandten Normen des Völkerrechts stand, gab es für *Provide Comfort* keine Handlungsrouninen, auf die die Operation im Rückgriff begründbar gewesen wäre (Daase 1999: 17). Entscheidend für eine Krise in diesem Sinne ist also nicht das Ausmaß des Schocks, sondern die Frage, ob ehemals bewährte Handlungsrouninen kreativ in Frage gestellt und ersetzt werden, also ob Neues entsteht. Krisen können dabei durch exogene Schocks (*brute facts*) hervorgerufen werden, sie kön-

30 In dieser Möglichkeit zum Scheitern an der Realität liegt ein zentraler Unterschied zu (radikal-)konstruktivistischen Positionen.

nen aber auch als Entscheidungskrisen, oder durch bloße Reflexion als »Krise durch Muße« willentlich herbeigeführt werden (Oevermann 1991).

Jeder dieser Krisentypen kann dazu führen, dass Handlungsroutinen verworfen werden. Gemeinsam ist allen, dass die Krisenlösungen, die sich – bei pragmatischer Bewährung – selbst als Handlungsroutinen veralltäglichen können, auf ein kreatives Handeln zurückgehen, das selbst nicht strukturiert ist, weil die Strukturen (Handlungsroutinen) und damit die eingespielten Situationsdefinitionen sich nicht länger als hilfreich bewähren konnten. Gerade dieses Scheitern unserer strukturierten »Weltanschauung« ist gleichbedeutend mit Krisen in dem skizzierten Sinne. Strukturen im Sinne von Handlungsroutinen sind also selbst als Krisenlösungen entstanden: »Als einmal gegebene ist sie [die Identität; B.H.] ein ›me‹, aber ein ›me‹, das früher einmal ein ›I‹ war« (Mead 1988: 218).

Wenn Anarchie die Unmöglichkeit kollektiv verbindlicher *Entscheidungen* bezeichnet, sind problematische Situationen, die in genuinen Entscheidungssituationen auftreten, hier besonders einschlägig.³¹ Als genuine Entscheidungskrisen lassen sich all diejenigen Situationen beschreiben, in denen ein rationales Kalkül optimierten Verhaltens nicht möglich ist, da die Situation durch eine Form von *Unsicherheit* gekennzeichnet ist, die selbst die Zuweisung von Wahrscheinlichkeiten zu bestimmten Handlungsoptionen unmöglich macht und dem rationalistischen Maximierungskalkül die methodische Grundlage entzieht. Unsicherheit in diesem Sinne unterscheidet sich damit von einem spiel- und entscheidungstheoretischen Risikobegriff, der gerade durch die Zurechenbarkeit solcher Wahrscheinlichkeitswerte gekennzeichnet ist.³² Auf der Grundlage solcher Wahrscheinlichkeitswerte und exogener Präferenzen entscheidet in rationalistischen Theorien dann der Automatismus rationaler Kalkulation, nicht etwa ein »Entscheider«. Streng genommen, geht es in der rationalistischen Spiel- und Entscheidungstheorie also überhaupt nicht um Entscheidungen, da das Ergebnis auf der Grundlage exogener Faktoren immer schon festgelegt ist. Der pragmatische Begriff eines Horizonts sinnvoller Handlungsoptionen, der sich aus der Fähigkeit zur Vorstellung alternativer Handlungsmöglichkeiten – in Meads Terminologie: *mind* – ergibt, erlaubt es, sich Entscheidungssituationen als radikal offen vorzustellen. Daraus ergibt sich das Entscheidungsparadoxon der Gleichzeitigkeit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung bei radikaler Unsicherheit (Oevermann 1991). Problematische Situationen durch Routinisierung zu überwinden ist konstitutiv für die Fähigkeit von Akteuren, über Zeit mit sich selbst identisch zu bleiben, also ihre Identität zu bewahren. Wenn solche Routinen scheitern, so dass unter Bedingungen von Unsicherheit »ends and means cannot be connected in daily life« (Mitzen 2003: 4), werden Identitäten selbst fragil. Daraus ergibt sich, wie Jennifer Mitzen (2003) dargelegt hat, ein ontologisches Sicherheitsbedürfnis nach Routinisierung, die sich pragmatisch fassen lässt als Veralltäglichung von Krisenlösungen. Selbst die Entscheidung, sich nicht zu entscheiden, bedeutet praktisch die Eliminie-

31 Da die »Konstruktion« von Entscheidungskrisen selbst Bestandteil des Möglichkeitshorizonts ist, ist der pragmatische Krisenbegriff keinesfalls notwendig exogen.

32 So auch bereits der postkeynesianische Ökonom George Shackle (1970); vgl. Ford (1990: 21f). Den Hinweis hierauf verdanke ich Alexander Wendt.

rung aller Handlungsmöglichkeiten bis auf eine, nämlich die bereits praktizierte. Wenn die Debatte über eine weitergehende Erweiterung der EU immer weiter verschoben wird, bedeutet das praktisch eine Entscheidung gegen Erweiterung. Wenn aber eine Routine sich handlungspraktisch nicht mehr bewähren kann, also im Falle des Krisentyps *brute fact*, lassen sich Reaktionen darauf nicht mehr als rational auf der Grundlage bestehender Routinen rechtfertigen, weil ja gerade diese Grundlage gescheitert ist. Ebenso unmöglich ist es, Entscheidungen in genuinen Handlungskrisen als irrational zu bezeichnen, da gleichzeitig auch hierfür der Maßstab weggefallen ist.³³ Entscheidungen zu treffen ist in diesem Sinne konstitutiv für die Autonomie sozialer Praxis. Die radikale Unbestimmtheit von Entscheidungskrisen stellt Handelnde vor eine reale Herausforderung, ermöglicht damit aber zugleich Autonomie im Sinne der genuinen *choice*, die *rational choice* nicht denken kann.

Diese problematischen Situationen, aus denen heraus Handlungsrountinen sich erst veralltäglichen können, sind daher diesen Routinen logisch und empirisch vorgelagert, wenngleich routinisiertes Handeln den alltagspraktischen Normalfall darstellt (Oevermann 2001: 209f). Dabei kann potenziell jeder Moment eines Handlungsablaufs zur Krise, und damit zur Quelle neuer Handlungsrountinen, werden: »Wir haben gesehen, daß [...] soziales Verhalten, nachdem es bereits begonnen worden ist, einer fortwährenden Neuorientierung unterliegen muß, weil die Individuen, auf deren Verhalten unser eigenes Verhalten antwortet, ihrerseits ständig ihr Verhalten in dem Maße verändern, in dem unsere Reaktionen zutage treten« (Mead 1987c: 219).

Diese »emergenten Effekte« sozialen Handelns sind es erst, die Strukturen konstituieren. Im empirischen Normalfall eines routinisierten Handlungsablaufs bleibt dieses Kreativitätspotenzial latent. Hier gilt die von Wendt beschriebene Tendenz kultureller Dispositionen, sich selbst zu erfüllen. Wann immer dieser routinisierte Ablauf durchbrochen wird, kehrt sich dieses Verhältnis jedoch um: In spontanen und kreativen Krisenlösungen konstituieren die Akteure nun gewissermaßen die Strukturen von morgen. Struktureller Wandel bezieht sich dann nicht mehr nur wie bei Wendt als kultureller Wandel auf verschiedene Idealtypen der Anarchie. Die anarchische Strukturiertheit selbst kann potenziell zum Gegenstand von Transformationsprozessen werden. Wandel bezieht sich also nicht mehr nur auf den Inhalt des »leeren Gefäßes« Anarchie, sondern auf die Form dieses Gefäßes selbst. Begreift man Kreativität als wesentliche Eigenschaft sozialen Handelns, lässt sich dessen Rolle in Transformationsprozessen auch jenseits der passiven Selbstbeschränkung verständlich machen.

Dieser weite Begriff sozialen Wandels darf nun aber nicht im Sinne einer bewussten Steuerung missverstanden werden. Wendt selbst unterläuft in seiner Rezeption ein Kategorienfehler, wenn er Meads Kreativitäts- und Spontaneitätsinstanz, das »I«, als »distinct locus of thought, choice, and activity« (Wendt 1999: 182, vgl. 1992: 419) heranzieht, um die Chance einer bewussten Gestaltung der politischen Umwelt, also die soziale Konstruktion einer kooperativen Alternative zur realistisch interpre-

33 Gemeint ist hier natürlich eine situationsbezogene materiale Rationalität, nicht ein jedem Handeln vorgelagerter allgemeingültiger Rationalitätsmaßstab.

tierten Anarchie, zu begründen: Selbstbewusstsein bezieht sich auf die Identität als solche, nicht auf das »I« als Steuerzentrum. Eine rationale Wahl ist in problematischen Situationen, wie gezeigt, gerade nicht möglich. Darüber hinaus bedürfen politische Gestaltung wie auch das Hinterfragen unbefriedigender Zustände immer der Verständigung über soziale Normen, die bei Mead in den Bereich des »me«, also des Sozialcharakters, fallen. Wirklich greifbar werden Krisenlösungen erst, wenn sie sich im Handeln manifestiert haben, also bereits zur Routine geworden sind. Erst im Nachhinein kann sich erweisen, ob eine Krisenlösung ihrerseits scheitert oder sich als Routine zu veralltäglichen beginnt. »Das ›I‹ liegt außerhalb der Reichweite unserer unmittelbaren Erfahrung. In den Begriffen sozialen Verhaltens ausgedrückt bedeutet dies, daß wir unsere Reaktionen nur insofern wahrnehmen können, als sie als Vorstellungen vergangener Erfahrungen auftreten und sich mit sinnlichen Reizen verbinden« (Mead 1987d: 239). Die Einbeziehung der konstitutionslogischen Effekte sozialen Handelns impliziert also keinesfalls einen schwächeren Strukturbegriff, als Wendt ihn vorgeschlagen hat. Im Gegenteil, eigentlich müsste es nun exakter heißen: *Anarchy is what states have been making of it*.

Denn in der unmittelbaren Handlungssituation ist deren Ergebnis nicht absehbar. Reflexive Intelligenz bei Mead setzt gerade die Fähigkeit zur Handlungsverzögerung (*delay of action*) voraus. Nur über eine solche Rekonstruktionsleistung werden Implikationen früherer Entscheidungen deutlich. Nimmt man die Kreativität sozialen Handelns ernst, ist eine »rationale Handlungskontrolle« daher nur in der Form der kritischen Rekonstruktion früherer Entscheidungen möglich. Denkbar ist also allenfalls ein negatives Vermeiden alter Fehler, nicht aber die positive Steuerung, die Wendt (insb. 2001) im Blick hat. Im Gegensatz zu den strukturalistischen Anarchiebegriffen wird so zwar nicht der generalstabsmäßig steuerbare Entwurf einer neuen Weltordnung möglich, indem aber der permanente Reproduktionsprozess, dem anarchische Strukturen unterliegen, immer auch als möglicher Transformationsprozess gefasst wird, lassen sich Anarchie, Hierarchie oder Heterarchie als kontingente Möglichkeiten einer radikal offenen Zukunft beschreiben.

Im Rahmen der liberalen Fortschrittslogik, der seine Theorie verpflichtet ist, ist Wendt zwar bereit, über Anarchie hinauszudenken, aufgrund seiner halbierten Konstitutionstheorie kann er dies allerdings entweder – wie in der *Social Theory* (Wendt 1999) – überhaupt nicht, oder – wie in seinem jüngsten Beitrag (Wendt 2003) – nur in einer ebenso statischen makrostrukturellen Logik auf einer anderen Ebene als teleologische Notwendigkeit formulieren.³⁴ Die »relative Unabhängigkeit« der Makrostruktur erschwert daher nicht nur ein konstitutionstheoretisches Verständnis makrostrukturellen Wandels, die Makrostruktur wird vielmehr, indem sie von der permanenten Reproduktion und Transformation durch soziale Praxis entkoppelt wird, zu einer Art »impliziten Ontologie«.³⁵ Dass diese nicht notwendig die Gestalt

34 Der Übergang von der Kantischen Anarchie vollzieht sich hier wesentlich über einen »Kampf um Anerkennung«. Wendt (2003: 510-516) übernimmt diesen Begriff von Axel Honneth (1992), bei dem er allerdings auf die Offenheit sozialer Kämpfe bezogen ist, nicht auf eine teleologische Entwicklungstheorie.

eines liberalen Fortschrittsoptimismus annehmen muss, bemerkt Wendt (1995) zu Recht. Das Gegenstück wären dann allerdings konstruktivistische »Schlechtwettertheorien«, deren eigenständige Makrodynamik Prozesse kollektiver Identitätsbildung und supranationaler Integration unwahrscheinlicher erscheinen lässt oder sich expliziter den normativen Grundlagen staatlichen Konfliktverhaltens widmet. Wenn es aber darum gehen soll, etwa die Europäisierung nationaler Identitäten nicht *entweder* als allenfalls zwischenzeitlich zu blockierenden Fortschritt *oder* als Ding der Unmöglichkeit zu bestimmen, sondern die kontingente Entwicklung nationalstaatlicher Identitätsformationen auf einem Spektrum zwischen Europäisierung und Enteuropäisierung zu rekonstruieren (vgl. dazu Hellmann 2004), wenn soziales Lernen in der internationalen Politik weder ausschließlich als Übernahme liberaler Lerninhalte noch als zwangsläufiges Verlernen gefasst werden soll, dürfen die »broad tendencies« der Entwicklung des internationalen Systems nicht durch die statischen Konstitutionseffekte einer eigenlogischen Makrostruktur vorgegeben sein.

5. Schlussbemerkung: Akteur-Struktur-Problem und Konstitutionslogik in den (i)nternationalen Beziehungen

Ich habe zu zeigen versucht, dass ein pragmatistischer Begriff der Kreativität sozialen Handelns im Gegensatz zum *middle-ground constructivism* in der Lage ist, die Proposition, Handeln und Strukturen seien als »ontological equals« wechselseitig konstitutiv, begrifflich einzulösen. Indem Handeln und Strukturen sich kontinuierlich in sozialer Praxis reproduzieren, fallen Struktur und Prozess in eins. Reproduktion und Transformation von Strukturen sind dann lediglich unterschiedliche Manifestationen von Handlungsverläufen, deren Kreativitätspotenzial immer präsent bleibt. Selbst im Falle routinisierter Strukturreproduktion scheint die transformative Kapazität sozialen Handelns als latente Möglichkeit durch, da die Reproduktion von Strukturen immer auch eine Entscheidung gegen deren Rekonfiguration ist.³⁶ Sozialer Wandel wird damit nicht mehr als außeralltäglicher Spezialfall behandelt, der in der Regel vor die Klammer gezogen werden kann, er steht vielmehr im Zentrum der theoretischen Überlegungen (vgl. Oevermann 1991). Gleichzeitig wird soziales Handeln nicht auf die zielgerichtete Erfüllung bereits vorgegebener Zwecke eingegrenzt, sondern prozess- und relationslogisch verstanden als »the temporally constructed engagement by actors of different structural environments – the temporal-relational contexts of action – which, through the interplay of habit, imagination, and judgment, both reproduces and transforms those structures in interactive response to the problems posed by changing historical situations« (Emirbayer/Mische 1998: 970).

35 Wendt (1999: 316) benutzt diesen Begriff (*tacit ontology*) selbst, um vor der »Verdinglichungsgefahr« zu warnen, die sich ergibt, wenn Identitäten und Interessen als situativ gegeben eingeklammert werden (*bracketing*).

36 Der Begriff Entscheidung soll hier nicht über die Zukunftsoffenheit solcher Rekonfigurationen hinwegtäuschen.

Erst indem so Kontingenz und Offenheit sozialer Wirklichkeit ernst genommen werden, lässt sich der Anspruch des *middle-ground constructivism*, Wandel angemessener darstellen zu können, tatsächlich einlösen. Damit geht allerdings einher, dass empirische Regelmäßigkeiten als Standard empirischer Geltungsüberprüfung zumindest für die konstitutionstheoretische Forschung hinfällig werden.³⁷ Hypothesentests basieren gerade auf der Annahme, dass eindeutige Verhaltensannahmen aus sozialwissenschaftlichen Theorien ableitbar sein müssen.³⁸ Wenn Strukturen als Bedeutungsstrukturen immer an die spezifischen Handlungskontexte ihrer Reproduktion und Transformation gebunden sind, sind zu ihrer Rekonstruktion Verfahren der Sinnrekonstruktion erforderlich. Begreift man Makrostrukturen hingegen als von den konstitutiven Effekten sozialen Handelns unabhängig, wird ein Modell einer schrittweisen Annäherung durch wissenschaftlichen Fortschritt denkbar, der auf je kontextspezifische Sinnrekonstruktionen nicht angewiesen ist. Dass Wendt (1999: 85) eine methodologische Differenzierung zwischen verstehender Sinnrekonstruktion und erklärender Kausalitätsbestimmung ablehnt, ist also gerade vor dem Hintergrund einer halbierten, bloß strukturalistischen Konstitutionslogik möglich, weil Kontingenz hier zugunsten einer spezifischen makrostrukturellen Entwicklungshypothese, bei Wendt in der Form einer liberalen Fortschrittslogik, weitgehend ausgeklammert bleibt. Wenn es also darum geht, Keohanes (1988: 393) etwas altväterlichem Rat zu folgen, die »konstruktivistischen Wilden« sollten endlich testbare Theorien vorlegen, um in den Kreis akzeptierter *social science* aufgenommen zu werden, dann führt die *via media* sicher ans Ziel; gemessen an den mit dem Akteur-Struktur-Problem aufgeworfenen theoretischen Fragen greift sie jedoch zu kurz.

37 Die Debatte über diese methodologischen Differenzen hat allerdings gerade erst begonnen (vgl. Wolf 2003; Dembinski/Müller 2003; Daase 2003).

38 Wendt kritisiert zwar aus der Perspektive seines wissenschaftlichen Realismus die Gleichsetzung von Kausalität und Kongruenz zwischen Hypothesen und beobachtbarem Verhalten und fordert fallspezifische Rekonstruktionen *tatsächlicher* Kausalmechanismen, erklärt aber gleichzeitig den Erfolg von Wissenschaft (*science*) aufgrund einer schrittweisen Annäherung an über Zeit stabile Wahrheiten (Wendt 1999: 64-67).

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1996: Gesellschaft, in: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften, Band 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a. M., 9-19.
- Baumann, Rainer/Hellmann, Gunther/Wagner, Wolfgang 2001: Agents, Structures, and German Foreign Policy after Unification. From Metatheory to Empirical Enquiry (Papier präsentiert im Rahmen der 42. Annual Convention der International Studies Association, ISA, 20.-24. Februar 2001), Chicago, IL, unv. Ms.
- Bourdieu, Pierre 1993: Sozialer Sinn, Frankfurt a. M.
- Cavallar, Georg 2001: Kantian Perspectives on Democratic Peace: Alternatives to Doyle, in: Review of International Studies 27: 2, 229-248.
- Carlsnaes, Walter 1992: The Agency-Structure Problem in Foreign Policy Analysis, in: International Studies Quarterly 36: 3, 245-270.
- Chomsky, Noam 1977: Die formale Natur der Sprache, in: Lenneberg, Eric H. (Hrsg.): Biologische Grundlagen der Sprache, 2. Auflage, Frankfurt a. M., 483-539.
- Daase, Christopher 1999: Kleine Kriege – Große Wirkung. Wie unkonventionelle Kriegführung die internationale Politik verändert, Baden-Baden.
- Daase, Christopher 2003: Nonproliferation und das Studium internationaler Legitimität. Eine Antwort auf meine Kritiker, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 10: 2, 351-364.
- Dembinski, Matthias/Müller, Harald 2003: Mehr Ratio als Charisma: Zur Entwicklung des nuklearen Nichtweiterverbreitungs-Regimes vor und nach 1995. Eine Replik auf Christopher Daase, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 10: 2, 333-350.
- Dessler, David 1989: What's at Stake in the Agent-Structure Debate?, in: International Organization 43: 3, 441-473.
- Drulák, Petr 2001: The Problem of Structural Change in Alexander Wendt's Social Theory of International Politics, in: Journal of International Relations and Development 4: 4, 363-379.
- Elias, Norbert 2001: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bände, Frankfurt a. M.
- Emirbayer, Mustafa 1997: Manifesto for a Relational Sociology, in: American Journal of Sociology 103: 2: 281-317.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Anne 1998: What is Agency?, in: American Journal of Sociology 103: 4, 962-1023.
- Ford, John L. 1990: Shackle's Theory of Decision-Making under Uncertainty: A Brief Exposition and Critical Assessment, in: Frown, Stephen F. (Hrsg.): Unknowledge and Choice in Economics, New York, NY, 20-45.
- Franceschet, Antonio 2001: Sovereignty and Freedom: Immanuel Kant's Liberal Internationalist »Legacy«, in: Review of International Studies 27: 2, 209-228.
- Giddens, Anthony 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bände, Frankfurt a. M.
- Hellmann, Gunther 1994: Für eine problemorientierte Grundlagenforschung. Kritik und Perspektiven der Disziplin »Internationale Beziehungen« in Deutschland, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 65-90.
- Hellmann, Gunther 2000: Brother, Can You Spare a Paradigm? (Correspondence), in: International Security 25: 1, 169-174.
- Hellmann, Gunther (Hrsg.) 2004: (De)-Europeanization by Default: Germany's EU-policy in Defence and Asylum, i. E.
- Hobson, John M. 2000: Alexander Wendt: Social Theory of International Politics (Review), in: American Journal of Sociology 106: 2, 520-521.
- Honneth, Axel 1992: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M.
- Hurd, Ian 1999: Legitimacy and Authority in International Politics, in: International Organization 53: 2, 379-408.

- Jackson, Patrick Thaddeus* 2002: Rethinking Weber: Towards a Non-individualist Sociology in World Politics, in: *International Review of Sociology* 12: 3, 439-469.
- Jackson, Patrick Thaddeus/Nexon, Daniel* 1999: Relations Before States: Substance, Process and the Study of World Politics, in: *European Journal of International Relations* 5: 3, 291-332.
- Jackson, Patrick Thaddeus/Nexon, Daniel* 2003: Globalization, the Comparative Method, and Comparing Constructions, in: Green, Daniel (Hrsg.): *Constructivism and Comparative Politics*, Armonk, NY, 88-120.
- Joas, Hans* 1989: Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead, Frankfurt a. M.
- Joas, Hans* 1992a: Die Kreativität des Handelns, Frankfurt a. M.
- Joas, Hans* 1992b: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Frankfurt a. M.
- Joas, Hans* 2000: Kriege und Werte, Weilerswist.
- Keohane, Robert O.* 1988: International Institutions: Two Approaches, in: *International Studies Quarterly* 26: 1, 379-396.
- Kratochwil, Friedrich* 2000: Constructing a New Orthodoxy? Wendt's »Social Theory of International Politics« and the Constructivist Challenge, in: *Millennium* 29: 1, 73-101.
- Lakatos, Imre* 1974: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, in: Lakatos, Imre/Musgrave, Alan (Hrsg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Braunschweig, 89-174.
- Legro, Jeffrey W./Moravcsik, Andrew* 1999: Is Anybody Still a Realist?, in: *International Security* 24: 2, 5-55.
- MacMillan, John* 1995: A Kantian Protest Against the Peculiar Discourse of Inter-Liberal State Peace, in: *Millennium* 24: 3, 549-562.
- Mead, George Herbert* 1962: *Mind, Self, and Society*, Chicago, IL.
- Mead, George Herbert* 1987a: Gesammelte Aufsätze, Band 1 (herausgegeben von Hans Joas), Frankfurt a. M.
- Mead, George Herbert* 1987b: Sozialpsychologie als Gegenstück der physiologischen Psychologie, in: Mead 1987a, 199-210.
- Mead, George Herbert* 1987c: Soziales Bewußtsein und das Bewußtsein von Bedeutungen, in: Mead 1987a, 210-221.
- Mead, George Herbert* 1987d: Der Mechanismus des sozialen Bewußtseins, in: Mead 1987a, 232-240.
- Mead, George Herbert* 1988: *Geist, Identität, Gesellschaft*, 7. Auflage, Frankfurt a. M.
- Mitzen, Jennifer* 2003: Ontological Security in World Politics: State Identity and the Security Dilemma, Chicago, IL, unv. Ms.
- Oevermann, Ulrich* 1991: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): *Jenseits der Utopie*, Frankfurt a. M., 267-336.
- Oevermann, Ulrich* 2000: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis, in: Kraimer, Klaus (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion*, Frankfurt a. M., 58-153.
- Oevermann, Ulrich* 2001: Die Philosophie von Charles Sanders Peirce als Philosophie der Krise, in: Wagner 2001, 209-246.
- Reckwitz, Andreas* 2000: Die Transformation der Kulturtheorie, Weilerswist.
- Reckwitz, Andreas* 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32: 4, 282-301.
- Ritsert, Jürgen* 2001: *Soziologie des Individuums*, Darmstadt.
- Sarvary, Katalin* 2001: Devaluing Diplomacy? A Critique of Alexander Wendt's Conception of Progress and Politics, in: *Journal of International Relations and Development* 4: 4, 380-402.
- Sending, Ole Jakob* 2002: Constitution, Choice and Change: Problems with the »Logic of Appropriateness« and its Use in Constructivist Theory, in: *European Journal of International Relations* 8: 4, 443-470.

- Shackle, George* 1970: *Expectation in Economics*, Cambridge, MA.
- Smith, Steve* 2000: *Wendt's World*, in: *Review of International Studies* 26: 1, 151-163.
- Taliaferro, Jeffrey* 2000: *Brother, Can You Spare a Paradigm? (Correspondence)*, in: *International Security* 25: 1, 178-182.
- Vasquez, John A.* 1997: *The Realist Paradigm and Degenerative versus Progressive Research Programs: An Appraisal of Neotraditional Research on Waltz' Balancing Proposition*, in: *American Political Science Review* 91: 4, 899-912.
- Wagner, Hans-Josef* 2001: *Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts (mit einem Text von Ulrich Oevermann)*, Weilerswist.
- Wallerstein, Immanuel* 1974: *The Modern World-system I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-economy in the Sixteenth Century*, New York, NY.
- Waltz, Kenneth N.* 1979: *Theory of International Politics*, Reading, MA.
- Weber, Max* 1972: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. revidierte Auflage, Tübingen.
- Weber, Max* 1993: *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*, Bodenheim.
- Wendt, Alexander* 1987: *The Agent-Structure Problem in International Relations Theory*, in: *International Organization* 41: 3, 335-370.
- Wendt, Alexander* 1992: *Anarchy is What States Make of it: The Social Construction of Power Politics*, in: *International Organization* 46: 2, 391-425.
- Wendt, Alexander* 1995: *Constructing International Politics*, in: *International Security* 20: 1, 71-81.
- Wendt, Alexander* 1998: *On Constitution and Causation in International Relations*, in: *Review of International Studies* 24: 5, 101-117.
- Wendt, Alexander* 1999: *Social Theory of International Politics*, Cambridge.
- Wendt, Alexander* 2001: *What is International Relations for? Notes Toward a Postcritical View*, in: Wyn Jones, Richard (Hrsg.): *Critical Theory and World Politics*, Boulder, CO.
- Wendt, Alexander* 2003: *Why a World State is Inevitable*, in: *European Journal of International Relations* 9: 4, 491-542.
- Wight, Colin* 1999: *They Shoot Dead Horses Don't They? Locating Agency in the Agent-Structure Problematique*, in: *European Journal of International Relations* 5: 1, 109-142.
- Wolf, Reinhard* 2003: *Tabu, Verrechtlichung und die Politik der nuklearen Nichtverbreitung. Eine interessante Hypothese auf der Suche nach einem tatsächlichen Problem*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 10: 2, 321-331.
- Zehfuß, Maja* 1998: *Sprachlosigkeit schränkt ein. Zur Bedeutung von Sprache in konstruktivistischen Theorien*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 5: 1, 109-137.
- Zehentreiter, Ferdinand* 2001: *Systematische Einführung. Die Autonomie der Kultur in Ulrich Oevermanns Modell einer Erfahrungswissenschaft der sinnstrukturierten Welt*, in: Burkholz, Roland/Gärtner, Christel/Zehentreiter, Ferdinand (Hrsg.): *Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann, Weilerswist*, 11-106.